

# In Dunkel gehüllt.

Rom: von A. Wilden.

(23. Fortsetzung.)

Sobald war der Baron vom Hofe geritten, als die alte Dame, auf Liselottes Gehülfe, mit Hilfe eines Stodes die Treppe heruntergehumpelt kam. Sie war gewohnt, die Nachmittage im Kreise ihrer Kinder zu verleben, und wenn das Steigen der Treppe ihr auch große Schwierigkeiten machte, so schaute sie diese Mühe doch nicht. Wohl hatte man ihr das Paletot zur Verfügung gestellt, als es mit ihren Beinen zu hängen anfing, sie aber hatte erklärt:

„Ich bleibe oben! Alle Geschmeisfe sehen sich aus der Vogelperspektive anders an. Und seitdem ich nicht mehr am Ruder bin, mag ich nicht einmal die Dinge sehen, wie sie in Wirklichkeit sind!“

Sie pflegte das Lebenswunder zu sagen, so daß es durchaus seiner Bedeutung gleichkam; denn solche hätte sie niemals beabsichtigt.

Die beiden Damen betraten das Wohnzimmer.

„Wir haben den Rodenhorner weggeräumt“, sagte die alte Dame, „da ließ uns die Neugierde nicht länger oben. Auguste sagte, Baron von Lüderitz sei so aufgeregter gewesen.“

Liselotte geleitete ihre Herrin sorgfältig an den bequemeren Sorgenstuhl, den der Baron soeben verlassen. Das war ihr Nachmittagsplätzchen im Winter.

„Ja, Mutter“, erklärte Herr Treusel, „es ist ein Jammer. Der arme Herr kann einem vom Grunde des Herzens aus dauern. Nicht nur, daß sich erst dieses Weib ihn tapert und ihm dann austrückt, nein, sie bringt ihn sofort noch mit der Polizei in Konflikt.“

„Ach“, meinte die Mutter ungeduldig, „das sind ja alle Kamellen. Darum brauchte er doch heute nicht so außer Rand und Band zu geraten.“

„Die Sache ist die, Mutter, sie haben sie.“

„Was? Die Frau? Die ist ja doch längst über alle Berge!“

„Ja, Dir hier auf Rosenhagen nur so vorgekommen. Er hat die Zeitung hier gelassen. Also hört mal!“

Treusel las die Notiz vor. Liselotte hatte eine Handarbeit genommen. Ihre Finger zitterten jedoch so heftig, daß sie dieselbe nicht mehr halten konnte. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Wie litt sie mit ihm. Oh, hätte sie ihn nur heute sehen können, er hätte aus ihren Augen das tiefe Mitleid herausgelesen. Und sie wachte, er würde selbst aus den wenigen Worten, in denen sie ihm ihre Teilnahme ausgedrückt hätte, einen gewissen Trost mit nach Hause genommen haben.

Trotzdem bisher eine deutliche Ansprache zwischen ihnen nicht stattgefunden, waren sie sich doch ihrer großen, heißen, gegenseitigen Liebe bewußt. Ja, auch Liselotte liebte den Baron. Dieses Gefühl hatte schon in ihr gelebt, als sie noch unter seinem Dache weilte. Es mochte wohl aus einem grenzenlosen Mitleid geboren sein. Gleichviel, es war da und barg etwas unendlich Befriedigendes in sich.

Aus Liselottes Herzen stieg ein qualvoller Geisler empor. Der Arme! Nun sah er da mit seinem Jammer in den den, verlassenen, weiten Räumen, ein Spielball trostloser Gedanken.

„Legen Sie die Arbeit beiseite, Liselotte“, mahnte die alte Frau. „Mach Sie hat diese Nachricht erregt. Und mit Recht. Immer und immer an das traurige Gesicht Ihres Hauses erinnert zu werden, tut weh. Über bedenken Sie, Kind, die böse Tat scheidet nach Sühne. Nun hat man die Schuldigen erwischt, die ihre Strafe wohl verdient haben.“

Liselotte nickte. Kam es auf die Sühne an? Schrie auch die Waise zum Himmel, was nützte die Sühne? Er aber litt; schwerer als das leichtsinnige, rothaarige Weib. —

So war es nun also doch gelungen, das wirklich Schuldigen habhaft zu werden, nachdem bereits jede Hoffnung aufgegeben gewesen. Sobald waren die beiden, von Bremen anlangend, dem Polizeigefängnis in Hamburg zugeführt worden.

Der Kriminalkommissar befand sich in gehobener Stimmung; er rief sich vor Vergnügen die Hände. Der mysteriöse Fall sollte also doch nicht ohne seinen vollen Schlusfaktor enden.

Diese letzten Wochen, die einen jüchlichen Stillstand in dem Falle Hann bedeutet hatten, waren für Philipp Scheurer nicht ganz ohne Aufregung verlaufen. Er hatte verschiedene Male Vorladungen aufs Kriminalkommissariat erhalten; galt es doch für ihn, den Beweis zu erbringen, daß er nicht der Mörder, also auch nicht der Besitzer des ominösen Briefes gewesen.

Dieser Beweis konnte von ihm nicht erbracht werden. Ebenso wenig aber konnte man ihm das Gegenteil beweisen, solange er in dieser Sache beim Schweigen blieb.

Der Kriminalkommissar hatte nun freilich eine besondere Liebertragung für ihn bei seinem ersten Verhör in petto gehabt. Er wurde mit der Wirtin des Kunstmalers, der Frau Lambert, konfrontiert.

„Ja, das der Mann, der kurz vor der Abreise ihres Meisters diesem seinen Besuch gemacht?“ hatte der Beamte die Frau gefragt.

Diese hatte die Frage ohne Hören bejaht.

Auch Philipp Scheurer gab seinen Besuch bei Herrn Laßberg zu. Gewiß doch, er war dort gewesen.

„In welcher Angelegenheit?“

Da hatte der bereits mit allen Umständen gehegte Mann sofort ein Mälein zur Hand. Er sei der Vermittler eines Bilderhandels gewesen. Dieser war durch die plötzliche Abreise des Malers vereitelt worden, und ihm dadurch ein guter Verdienst entgangen. „Indes der Absender eines Briefes?“

Er wußte nicht, von welchem Briefe die Rede war. Er habe keinen Brief abgeschrieben.

Dem Herr war nicht beizukommen gewesen; auch sein Sohn Manfred wollte unter Eid aussagen, daß er von einem derartigen Briefe nichts gewußt habe.

Jetzt allerdings erhielt die Sache ein anderes Gesicht. Man hatte den Maler erwischt. Da würde kein Leugnen mehr helfen.

„Gut“, sagte sich Philipp Scheurer, „da wandern wir wieder einmal ins alte Logis.“

Er sagte das nicht nur mit einem stillen Schließen in das Unabänderliche, nein, es überkam ihn sogar ein gewisses Frohgefühl bei dem Gedanken, daß er im Grunde doch als der Retter seines Sohnes litt. Man muß Opfer mit Würde zu bringen verstehen.

So sah Philipp Scheurer mit philosophischer Beschaulichkeit den kommenden Dingen entgegen.

### Achtzehntes Kapitel.

Jutta Schwerdtfeger legte die Abendzeitung hin. Ein merkwürdiger Seufzer stahl sich über ihre Lippen.

Sie sah allein an dem ovalen Sofa sitzend im Wohnzimmer; ihr Bruder hatte wohl eine Stunde ihr gegenüber bei seiner Arbeit gesessen, hatte an dem Halter gestaut, und wiederholt erklärt, er sei heute zur Arbeit nicht aufgeleget.

„Dann quäle Dich doch nicht, Hans“, sagte Jutta freundlich. „Die Gedanken lassen sich nun mal nicht aus den Fingern saugen.“

„Recht hast Du, wie immer“, meinte Hans, packte seine Sachen zusammen, und brachte sie hinüber in sein Zimmer.

Und während er dort alles an den richtigen Platz legte, denn das Geschwisterpaar war sehr ordnungsliebend, fiel Jutta der lange Aufsatz „Zum Horner Wort“ in die Augen. Sie war über alles, was sich seither in der Sache ereignete, nicht nur aus den Zeitungen unterrichtet; der Regierungsrat kam mindestens dreimal in der Woche. Die beiden älteren Leute waren sich darüber einig, daß die Polizei doch allmählich auf den Grund kam, und nun wohl ein baldiger Abschluß zu erwarten stand.

Wenn doch schon mal das Ende da sein möchte. Fast drei Monate spielte die Geschichte, und wenn man eben glaubte, dieselbe als erledigt ansehen zu können, trat eine neue Wendung ein. —

„Hans!“, rief Jutta auf den Korridor hinaus. „Hans, komm doch eben mal herein.“

„Was ja eben da“, scholl's lachend zurück.

Dann aber glitt Hans Schwerdtfegers geschmeidige Gestalt durch die Tür zu seiner Schwester; er setzte sich auf das Sofa neben sie, schlang den Arm um ihren Nacken, und hatte gerade ein Bierglas in der Hand, als sein Blick auf das Zeitungsbblatt fiel, und zwar gerade auf die in fetter Schrift gedruckten Zeilen: „Zum Horner Wort.“

„Na, das kommt' ich mir wohl denken“, erfuhr er seinen Lippen.

Es blieb unaufgeklärt, welche Gedanken es waren, die beim Anblick des Artikels durch seinen Kopf gingen. Rasig ergriß er das Blatt, seine Lippen hatten sich fest aufeinander gepreßt, und seine Hände trallerten sich förmlich in das Papier hinein.

Jutta war selber in hoher Erregung.

„Hans, nun hat man sie!“ sagte sie mit zitternder Stimme.

Hans lachte, es klang wie ein schriller Misthon durch das traurige Gemäch.

„Das sagtet Ihr auch, als man den Diener des Senators Bammert bei dem Schlafittchen trieg. Damals schon stand ich der Sache ein wenig steptisch gegenüber.“

„Ja, Hans, ich erinnere mich, Du glaubtest nicht an Manfred Scheurers Schuld“, fiel Jutta dem Bruder in die Rede.

„Oh, was heißt glauben? Natürlich wissen konnte ich es nicht“, berichtigte Hans.

„Und wie denkst Du jetzt darüber?“ fragte Jutta, der in der eigenen Aufregung die Nervosität des Bruders erregte.

Er schweig eine ganze Weile, als müsse die Antwort, die er zu geben gezwungen wäre, gut erwogen werden. Dann blinnte er seine Schwester an, wie um in ihren Mienen zu studieren.

„Ja, sieh mal, Jutta“, erklärte er mit zusammengezogenen Brauen, „wenn ich nur nicht auch noch 'ran komme!“

Jutta erschrad; sie wurde sehr ungeschaltet.

„Aber Hans, das ist doch nichts zum Scherzen.“

„Liebe Jutta, ich scherze nicht. Der Mann reißt auf den Namen Schwerdtfeger.“

Run mußte Jutta doch lächeln. Sie gab ihrem Bruder einen Klaps, er hatte doch immer seine Witze zur Etelle.

„Du Rindstopp“, schalt sie. „Wieviel Schwerdtfeger gib's in der Welt!“

„Recht, wie immer!“ Hans erhob sich. „Run, bitte, verschone mich mal gefälligst mit dem verfluchten Horner Wort. Ich will nichts mehr davon hören. Er endet nie, sage ich Dir. Die Alten schnellen auf wie der Rauch eines notorischen Biertrinkers, hernach können die Herren Juristen selber nicht mehr durchfinden. Adieu, empfehle mich!“

Der Junge war so unbeduldsam. Mein Gott, nahm die Geschichte auch kein Ende. Jutta brachte der Sache doch ein reges Interesse entgegen, da sie der Ermordeten doch so nahe gefanden.

Hans steckte noch einmal den Kopf zur Tür herein.

„Ich gehe noch ein Weilschen frische Luft schnappen.“

„Hans, nicht so spät!“ rief ihm Jutta nach. „Und trinke nicht so viel, denke an das Versprechen, das Du mir erst vorgelesen haben.“

„Unbesorgt!“ scholl's zurück.

Jutta ging hinaus, auf dem Korridor das Licht auszudrehen. Zwar war noch nicht die Stunde des Schlafengehens, jedoch hatte sie Grund, zu sparen. Mit Hansens Verdienst war es stark bergab gegangen in der letzten Zeit.

Überhaupt wollte ihr Hans gar nicht gefallen. Stedte ihm vielleicht eine Krankheit im Körper? Man schleppt so etwas manchmal lange mit sich herum. Jutta erinnerte sich vieler solcher Fälle. Vornehmlich pflegten ersten Herrenkrankheiten lange Vorbereitungen vorauszugehen.

Diese Gedanken waren wohl dann nach angetan, die alte Dame in ernstliche Sorge zu versetzen. —

Am folgenden Morgen erfolgte im Kriminalkommissariat das Verhör der beiden Inhaftierten vor dem Kriminalkommissar Bent.

Sehr verschieden hatten die beiden Geschwigen sich bei der Verhaftung in Bremen benommen.

Hugo Laßberg war sich in seiner schlaftrüben Angst wie ein Häuflein Unglück vorgekommen. Die Baronin dagegen hatte gewütet und sich wie eine Furie gebildet.

Die beiden waren nach ihrer Verhaftung natürlich streng voneinander getrennt worden, so daß jede Verbindung zwischen ihnen ausgeschlossen blieb.

Man vernahm zuerst den Maler. Die schlaflos verbrachte Nacht hatte nur dazu beigetragen, ihm jene trostlose Lage noch deutlicher vor Augen zu führen. Er sah bejammerndwert aus.

„Fühlen Sie sich nicht wohl, Herr Laßberg?“ fragte Bent in einer unwohlwollenden Weise.

„Zum Sterben elend, Herr Kommissar“, lautete die Antwort. „Nicht körperlich“, sagte er erklärend hinzu.

„Ja, bin gefälligst tatsächlich erschlagen.“

„Wenn doch die Menschen, bevor sie sich zu einer so rabiaten Tat hinreißen lassen, bedächten, daß es im Bereiche der Möglichkeit liegt, entkampt zu werden“, sagte der Kriminalkommissar freundlich. „Ich gebe ja zu, daß der Mensch in gewissen Situationen im Affekt handeln kann und sich etwa durch eine schwere Kränkung hinziehen läßt, einen Schritt zu tun, der nicht wieder gut zu machen ist. Sie sehen, Herr Laßberg, ich komme Ihnen da sehr entgegen und möchte Ihnen ein Geständnis erleichtern. Haben Sie Vertrauen zu mir. Ein aufrichtiges Bekenntnis läßt mildernde Umstände zu.“

„Das ist es gerade, Herr Kommissar, was mich so schredlich herunterbringt. Ich habe absolut nichts mit Frau von Hanns Ermordung zu tun.“

„Das klingt doch wohl ein wenig ungläubhaft. Sie waren an dem Nachmittage des sechsten Oktobers in der Horner Villa und meldeten sich nicht, als man nach jenem Weilschen forschte.“

(Fortsetzung folgt.)

In Polen sind etwa 150,000 Acres Land mit Zuckerrüben bebaut.

# All right!

Von Ate Helmar.

Daisy Ringleton lag in dem Hotelzimmer auf ihrer Chaiselongue und träumte. . . . Nur noch vierzehn Tage, dann mußte sie wieder nach Amerika zurück. Schade, daß die Zeit so schnell verging!

Es war der erste Sommer, den die junge Amerikanerin in Europa verbrachte. Nach wochenlangem Umherreisen war sie hierher nach Lehnig gekommen, einem ausfließenden Badeorte in der Nähe der medienburgischen Helma ihrer verstorbenen Mutter und nur eine halbe Stunde von dem Gute Neuhof entfernt, das jetzt von Daishs Onkel verpachtet wurde.

Hotel Germania, in dem sie wohnte, war nicht sehr komfortabel, wenn es auch das größte des Ortes war. Aber trotzdem fühlte die Amerikanerin sich hier wohl und dachte ungerne an den bevorstehenden Abschied. Natürlich war sie der Star von Lehnig. Denn ob sie neben ihrem Onkel über die Landschaft ritt, die zu seinem Gute führte, ob sie mit der Jofe die Dünen entlang zum Bade ging, oder ob sie bei der table d'hote in ihrem reizvollen Amerikanisch-Deutsch sich bei der Unterhaltung beteiligte, immer lenkte Daish alle Blicke auf sich.

Sie erhob sich, um ihre Jofe zu rufen. „Magst, Sie brauchen heute keinen Tee zu machen. Ich gehe rüber und komme erst abends zurück. Helfen Sie mir jetzt beim Umziehen. Nein — nicht dieses Kleid. Meinen Sailor-Dress für heute. Der ist komfortabler.“

Als Daish ihr Spiegelbild prüfend anschaute, war sie zufrieden. In dem weichen, schwebenden Motosentleid, der Tailleweite auf dem vollen braunen Haar, sah sie frisch und jung aus, jünger als sie war. Sie nahm ihr die Cape über den Arm und ging durch die Hauptstraße nach dem Waldweg, der hinunter zum Strande führte.

„Hallo, Mädel, wo willst Du denn hin in dieser Hitze?“

Sie blinnte sich um, denn sie hörte einen Reiter im Galopp näher kommen.

„Oh, Onkel Otto!“

„Na, nicht sehr erfreut über meinen Besuch, wie mir scheint?“

Er war abgesprungen und hielt sein Pferd am Zügel.

„Ich habe Dich nicht erwartet.“

„Und Du bist natürlich hier so beschäftigt, daß jede Minute schon ihre Bestimmung hat?“

Daish blinnte ihren Onkel erstaunt an. Der kleine Herr, dessen rundes rotes Gesicht ein kurzer weißer Bart umgab, sah heute mißgestimmt aus, und der Klaps auf die Schulter, mit dem er seine Nichte stets begrüßte, fiel noch etwas berber als sonst aus.

„Willst mit mir spazieren, Onkel?“ fragte das junge Mädchen. Aber der mißglückte Versuch, den medienburgischen Dialekt nachzuahmen, der fast immer schallendes Gelächter bei Onkel Jarcho hervorrief, tat heute keine Wirkung.

„Ja, ich will Dir ein paar Worte sagen, kleine Kröte Du. Aber erst antworte mal: Du gehst natürlich wieder mit Karl Rehagen rüber, wie?“

„Wir sind um 4 verabredet, Onkel.“ Daish sah nach der Uhr. „Zehn Minuten habe ich noch Zeit. Ich bin nicht gern unpünktlich.“

„Schön, Kind, dann bin ich mein Pferd hier an. Und wir sehen uns auf eine Bank drin im Wald. Was ich Dir zu sagen habe, wird keine fünf Minuten dauern.“

„Willst?“

„Also kurz und bündig: Dein Verhalten hier gefällt mir nicht.“

„Oh!“ rief Daish und guckte mit ihren Augen grauen Augen ganz verblüfft den Onkel an.

„Ja, Kind, es ist nicht all right, wie Du so sagen pflegst, nicht fair, nicht laßbiste. Uff!“ stöhnte er, nahm seine Nichte ab und legte sie neben sich. „Versteht Du mich? Ich habe in Deiner Sprache geredet. Nicht all right!“ wiederholte er.

Seine Nichte schüttelte verständnislos den Kopf.

„Mach bloß nicht so ungeschuldige Augen, Mädel. Es ist so. Wenn Deine Mutter noch lebte, brauchte ich Dir nicht zu sagen. Aber so muß ich. Mit wem gehst Du spazieren? Mit wem fährst Du in den Dünen? Von wem willst Du Dich gar noch malen lassen? Alles der Karl Rehagen. Stimmt's?“

„All right.“

„Gar nicht all right. Teufel noch mal, Du bist doch ein kluges Mädel. Daish, Meinst Du denn nicht, daß Du dem jungen Menschen den Kopf verdeckst? Den Sport laß mal bleiben, verstehst Du? Der Junge hat schon den großen Namen als Maler und 'ne Zukunft. Soll sich nicht in Weibergeschichten einlassen, die ihm den Kopf schwer machen. Dazu ist er mir zu schade. Geh lieber nach Ostende: Da hast Du Platz und Ausblick zum Meer. Ich hab' den Karl für den Sommer zu mir eingeladen, daß er sich von seiner Aelterluft erholt und nicht, daß er ein langes spinnweises Gesicht kriegt vor unglücklicher Liebe.“

„Oh, er sieht aber brillant aus.“

„Ja, brillant!“, ahnte ihr der Onkel in seinem Netzer nach. „Und Du wirst ihn natürlich heiraten wollen, wie?“

„Vielleicht, Onkel, ich bin nicht

sicher. Du weißt, Papa möchte mich mit einem aus seinem Trust verheiraten. Ich will aber nicht. Deshalb bin ich gereist. Deutschland gefällt mir. Wenn ich einen smarten Mann fände, ich würde hier bleiben. Ich fühle mich hier so wohl — —

„Du fühlst Dich wohl, meinst Du“, verbesserte Jarcho schon halb verzöhnt. „Na, ich wollte Dir doch meine Meinung sagen. Du weißt, Karls Vater war mein bester Freund, und der Junge sieht mir nahe. Das ist ein anderer Typ wie Euer smarten Trulleute drüben. Ja, D. . . Du hörst wohl gar nicht mehr zu? Wohin guckst Du denn?“

„Oh, ich dachte hinter uns Schritte zu hören.“ Sie zog die Uhr. „Du vergeißt, Onkel — —“

„Was. Viel Vergnügen also. Und überleg Dir mal, was ich Dir gesagt habe.“ Er schüttelte ihr kräftig die Hand und ging.

Als Daish über den weißen Sand zur Brücke schritt, vor der die Boote lagen, fand sie Karl Rehagen schon unten an der Treppe wartend.

Sie stiegen in ein Boot. Daish setzte sich an das Steuer, während Karl die Ruder nahm und mit kräftigen Stößen das Boot durch die Brandung in die See trieb. Sie schaute in das azurblaue Wasser, das in kleinen Wellen das Boot umgab. Runde Tropfen, die vom Ruder zurück in die See fielen, glitzerten in der Sonne. Da hinten dehnte sich breit der Strand aus wie ein glattes, gelblich-weißes Tuch. Die Badesöhle hatten vor der Nachmittagsglut in den Strandbütten und Körben Schutz gesucht. Nur die Kinder litten nicht unter der Hitze und gruben fleißig im Sand, oder sie liefen mit aufgeschürzten Kleidern ins Wasser.

Daishs Bild glitt zu dem Maler hin und verlor das gleichmäßigen Akzent seiner Bewegungen.

„Nein, Karl Rehagen sah wirklich nicht spinnweide aus. Ganz im Gegenteil: gesund und kräftig war er, der germanische Typ, der ihr so sympathisch war.“

Jetzt schaute er mit seinen lustigen blauen Augen zu ihr hin, und als sein Bild ihrem begehrte, fragte er: „Wohin fahren wir eigentlich?“

„Ganz gleich, wohin.“

„Dann wollen wir zu der kleinen Insel da hinter der Bucht. Ich hole Ihnen die langen Schiffsanker, die Sie so lieben, und darf dafür eine Skizze von Ihnen machen, ja? Ihr helles Kleid wird gut zu dem Grün ringsum stehen.“

„Oh, ja.“

„In einem Vorsprung der kleinen Insel stiegen sie aus. Das Stüchchen Land, das rings vom Wasser umgeben war, hatte kaum hundert Meter Durchmesser. An der einen Seite schlossen lange Schilfbänke empor, soffig grünes, hohes Gras an der Seite.“

Karl Rehagen warf sich auf die Erde und zog sein Stizzenbuch aus der Tasche. Daish stand vor ihm mit dem roten Stenogramm in der Hand. Der Maler kniff das eine Auge zusammen und sah sein Modell schärf an.

„Siehst gut so“, murmelte er. „Aber er mochte gar keine Anstalt, mit dem Stizzen zu beginnen und blieb ruhig sitzen.“

„Well?“

„Oh, Charlie, was machen Sie da für Scherz?“

„Durchaus nicht. Ihr Bild ist fix und fertig. Hier — — und hier — — er wies auf Kopf und Herz. Dann stand er auf und ging zu ihr hin: „Sagen Sie, Daish, was ist eigentlich smart auf Deutsch?“

Die Amerikanerin erwiderte: „Sie haben gehört?“

„Der Wald hat keine Wände.“

„All right. Hoffentlich hören Sie besser zu, als ich bei Onkels Strafprebig. Mich schliefert sein medienburger Dialekt immer ein. Der Reiter wie das Gesumme einer Sommerfliege.“

„Aber was ist smart — bitte?“

„Smartness — ich denke, es ist schmerz zu überlegen. Energie, viel, aber lebenswüchige Energie, auch Eleganz; doch nicht, was ihr Deutschen Schwierigkeit nennt.“

„Um, Daish, dann wärs vielleicht nicht smart, wenn ich jetzt das Gespräch mit Ihnen fortsetze, das Ihr Onkel mit Ihnen begann. Wollen Sie mich hören?“

„Oh, ich will? Ich muß ja. Ich kann doch nicht allein im Boot fort-treiben und Sie hier dem Hungergeier aussetzen. Also reden Sie. Ich will versuchen, besser zuzuhören, als vorher.“ — Ja, Daish, deshalb hab ich Sie auch auf die Insel verschleppt. Denn sehen Sie, ich habe ein paar Worte gehört aus Ihrem Gespräch: Ihr Onkel pflegt ziemlich laut zu sprechen und ich glaube, vom Heiraten war die Rede. Stimmt's?“

Daish nickte und sah gespannt zu dem jungen Maler hin, der nervös mit dem Stif auf sein Stizzenbuch klopfte.

„Er hat Ihnen jedenfalls Vorwürfe gemacht; man sieht Sie jubel mit mir zusammen, nicht?“

„All right.“

„Und wann — Sie erlauben doch die Frage — wann wird geheiratet?“

Daish fand den Ton seiner Worte recht ungemüchlich; sie zwote die An-

# Unsere Schnittmuster - Offerte.



Ein schönes, leicht zu machendes Kleidchen. Garbierter Stoff wurde für dieses Kleid benutzt. Es eignet sich indessen auch für Cashmere, Wolle, Vinstham, Gambian, Percale, Samt oder Corduroy. Der Schnitt vorne ist sehr praktisch. Das Kleid ist in 4 Größen geschnitten: 4, 6, 8 und 10 Jahre. Es benötigt 3/4 Yards 44 Zoll Stoff für die jährliche Größe. Preis des Musters 10 Cents.

**Bestellungs-Anweisungen**  
Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das  
**Pattern Department, Omaha Tribune,**  
1311 Cornish St.

**Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.**  
Ich wünsche Muster No. ....  
.... Zoll, Brust- oder Taillenweite  
(Jahre .... bei Kinder Sachen.)  
Name .....  
No. .... Straße .....  
..... Stadt .....

fen, weil sie nicht wußte, welche Antwort sie ihm geben sollte.

„Reden Sie nur ruhig. Weichen Sie mich in Ihre Nähe ein. Ihr Onkel ist ein Prachtmensch, das muß ihm der Reid lassen. Aber wann wird man Sie in Neuhof als Herrin begrüßen? — Sehen Sie mich doch nicht so an, als ob Sie kein Deutsch verständen. Ich meine: wann werden Sie denn also Ihre eigene Tante?“

Jetzt erst begriff die Amerikanerin, Karls Gesicht wurde immer finsterner, während sie heil aufschaute.

„Charlie! Sie sind ungelübt im Hochen. Alles haben Sie bloß halb gehört. Onkel Otto hat ja nicht die mindeste Lust, mich zu meiner eigenen Tante zu machen; und ich will's auch gar nicht werden. Viel mehr Lust hätte ich — —“

Karl schaute sie an und beugelte einem so gültigen und zärtlichen Bild in Daishs Augen, daß er ihre Hände ergreift und lebenswüchlich küßte.

„Hab ich denn diesmal recht verstanden?“ rief er. „Sag mir's noch mal, daß ich's glauben kann. Wohl zwei Worte, Lieblich.“

„All right“, flüsterle ihm Daish zu; und er wiederholte jubelnd: „All right!“

### Die Aelterlein.

Bejahrte Mitglieder der europäischen Monarchien.

Prinzregent Luitpold von Bayern war nicht nur der älteste regierende Fürst von Europa, er übertrug, den Jahren nach, auch alle übrigen Mitglieder der europäischen Dynastien, der herrschenden sowohl als der entthronten. Jetzt geht die Rolle des Nestors der europäischen Regenten und in besonderen der deutschen Bundesfürsten auf den Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen über, der am 2. April sein 86. Lebensjahr vollendet hat und sich, von seiner Schwägerin abgesehen, einer bewunderten Frische erfreut.

Aber Herzog Georg II. steht unter den fürstlichen Persönlichkeiten der ersten Abteilung des „Gotha“, die den Dynastien der Gegenwart und der Vergangenheit vorbehalten ist, nur an vierter Stelle. Das Senotat, wenn man es so nennen darf, in dieser Abteilung gebührt der Großherzogin Mutter Augusta Karolina von Mecklenburg-Strelitz, die seit dem 19. Juli 90 Jahre alt ist. Sie ist, wie

man weiß, eine englische Prinzessin und zwar, da bei ihrer Geburt Hannover und England noch miteinander verbunden waren, die einzige im englischen Königshause, deren Titel „Prinzessin von Großbritannien und Irland und Hannover“ lautet.

In zweiter und dritter Stelle dieser fürstliche Dame, nämlich die Herzogin-Witwe Adelgunde von Modena, das letzte der Geschlechter des Prinzregenten Luitpold, die am 19. März 89 Jahre alt wurde, und die Prinzessin Theresine von Sachsen-Altenburg, die am 9. Oktober das gleiche Alter erreichte. Hier folgt sich nun der Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen an und ihm schließend sich, als aus dem gleichen Jahrgange stammend, die Grafen Eugenie der Franzosen, geboren am 5. Mai 1826, und die Prinzessin-Mutter Mathilde von Schwarzburg, geboren als eine Prinzessin von Schwarzburg-Waldenburg am 18. November 1826. Der Siebente auf der Stufenleiter ist Erzherzog Rainer von Oesterreich, der am 11. Januar 86 Jahre alt wird und an achter Stelle steht sein Vetter der 82jährige Kaiser Franz Josef I. der seit dem 18. August 82 Jahre alt ist. Ebenso alt wird am 22. Januar Prinz Christian von Schleswig-Holstein, der als Gemahl der Prinzessin Helene von Großbritannien und Irland in England lebende Onkel der deutschen Kaiserin. Herzog Ludwig in Bayern hat am 21. Juni seinen 81. Geburtstag gefeiert, und den Regenten der Fürsten und Fürstinnen, die das acht Jahrzehnt ihres Daseins überschritten haben, beschließt der seit dem 28. März 85jährige Fürst Heinrich XIV. Neufjüngerer Linie.

„Ma fßt a.“ Ein schönes Wortomobill haben Sie da, Herr Jone! Das hat sicher fünfzig Pferdekräfte. Eigentümlich (lachend): „Nein, ich gehn, eines mit fünfzig wäre ja was größer.“

„Wissen Sie, ich habe es nicht von der Größe geschätzt, sondern nach der Gestalt.“

— Recht ist es in der Wirtschaft. Ich würde meine Wirtschaftlerin bezaubern, trotzdem sie keinen Pfennig Geld hat, aber die ganze Familie in Leder bagegen!“

„Was kümmert Sie denn Ihre Familie?“

„Meine Familie ist ja auch nicht bagegen . . . die Ihrige!“